

## Hugo Huppert

Hugo Huppert lebte lange Zeit in Moskau im Exil. Er war Offizier der Sowjetarmee und kam als solcher wieder zurück nach Wien. Er wurde aber aufgrund eines konstruierten Verdachtes und einer Beschuldigung wegen Spionage – seine Schuld bestand darin, daß er eine jugoslawische Haushälterin hatte, mit der er ins Kino ging oder intim war – als „Titoistischer Konterrevolutionär und Spion“ von den eigenen Leuten, den Sowjets, vom Hauptquartier in Baden bei Wien nach Moskau ausgeflogen. Dort wurde er aus der Kommunistischen Partei ausgeschlossen, dann in Gewahrsam genommen und verhört. Ein befreundeter General, den er zufällig traf, rettete ihm mit einem Auftrag das Leben. Huppert sollte für Stalin das georgische Nationalepos ins Russische übersetzen, was er auch auf der Insel Jalta in einer Zweijahresarbeit tat. „Eine Wahnsinnsarbeit!“ sagte Huppert zu mir, „Weil ich doch kein Wort Georgisch konnte. Trotzdem war ich froh, den stalinistischen Schergen und dem Gulag entronnen zu sein.“ Das alles erzählte mir der Hugo Huppert – „der Hupperl“, wie er von manchen respektlos hinter seinem Rücken genannt wurde – in einer zweistündigen Sitzung in einem saukalten Zimmer seines kleinen Hauses in der Jagdschloßgasse in Wien; seine ganz Lebensgeschichte. Dabei ging er vor mir ständig auf und ab, ich aber mußte ohne Schuhe und frierend stillsitzen, zwei endlose Stunden lang. Dann zeigte er mir einen schmalen Ring, wie ein Ehering, in dem auf der Innenseite das Datum seines Rücktransportes nach Wien nach der Unterzeichnung des Österreichischen Staatsvertrages 1956 eingraviert war. Kennengelernt habe ich den Hugo Huppert 1980 irgendwie irgendwo. Dann quälte er mich mit seinen endlosen Anrufen, als ich Redakteur der Wiener Kunsthefte war; er hatte immer irgendeinen wichtigen Artikel extra für uns, die Gesellschaft der Kunstfreunde - Kleine Galerie in Wien, geschrieben, sagte er jedenfalls. Ich entschuldigte mich oft nach einigen Gesprächsminuten mit Hinweis auf eine dringende Arbeit oder einen unaufschiebbaren Termin und bat ihn, mit „meiner“ Buchhalterin, der Frau Gruber, alles weitere zu besprechen, was er dann meist in einem mehr als halbstündigen Telefongespräch auch tat. Dabei kam er vom Hundertsten ins Tausendste und auch auf alle Krankheiten zu sprechen, die er angeblich schon hatte; er war ein echter Hypochonder. Mir ging er damit auf die Nerven. Aber er war einer, der seinen Platz suchen und erkämpfen wollte. Daß er ihn nicht fand bzw. ihm ein solcher verweigert wurde, war sein „tragisches Schicksal“. Bei einer PEN-Veranstaltung – er war der einzige Kommunist im Österreichischen P.E.N.-Club! – als er mir wiederum einmal wortreich sein Leid klagte und mir die Ungerechtigkeit vor Augen führen wollte, sagte ich zu ihm:

*Herr Dr. Huppert, lieber Kollege, es ist alles ganz einfach! Sie sind einfach auf der falschen Seite in der falschen Uniform wieder nach Österreich zurückgekommen. Sie hätten es so machen sollen wie der Häussermann oder der Torberg zum Beispiel, die sind auf der (jetzt) richtigen Seite – mit den Amerikanern – einmarschiert.*

Der Huppert aber war ein Idealist und unerschütterlich in seinem Glauben an den die Menschheit erlösenden Kommunismus. Das hätte ihm zwar fast das Leben gekostet, aber darüber hörte ich nie eine Klage. Jene die ihm nach dem Leben getrachtet hatten, waren eben für ihn „keine echten Kommunisten“. Der Huppert war einer der ersten, wenn nicht überhaupt der erste Schriftsteller, der zwei eingehende, lange Artikel, eigentlich literarische Porträts und keine Buchrezensionen, über mich verfaßt hat, die in der Kulturzeitschrift *Pannonia – Magazin für europäische Zusammenarbeit* von György Sebestyén 1980/1982 veröffentlicht wurden. Doch dieser kleine, eitle, hypochondrische Mann mit den schwarz gefärbten Haaren war nicht nur ein ausgezeichnete Literaturkenner – vor allem der russischen Literatur – sondern er hat mich aus meinen frühen Gedichten heraus schon richtig erkannt und verstanden und in seinen beiden Artikeln treffend charakterisiert, mir eine Bedeutung zugemessen, die ich weder damals noch später hatte, jedenfalls nicht im österreichischen Literaturbetrieb. Unter anderem charakterisierte er mich und meine Dichtung in seiner Rezension meines zweisprachigen Gedichtbandes *Border / Grenzen* New York 1977 so:

*Wiplingers politische Diagnose zeugt allenthalben von seiner Empfindung für die akute Daseinswirklichkeit der Dichtkunst... Jede der kurzen Zeilen bebt und schwebt gleichsam im Ausstrahlungskreis humanistischen Mitgefühls, Mitleidens, Teilnehmens, Nachempfindens.*

Hupperts Begräbnis war mehr als eigenartig und ist mir unvergeßlich. Ich fuhr zum Friedhof mit dem ehemaligen kommunistischen Stadtrat Dr. Viktor Matejka, der mit dem ersten Transport ins KZ-Dachau eingeliefert worden war, und mit dem mich eine seltsame Freundschaft verband. Er hatte mich in einem Telefonanruf aufgefordert „Wiplinger, hol mich ab, wir fahren zum Begräbnis vom Hupperl!“ Dort stand die Abordnung des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Österreich mit einem Kranz mit roter Schleife wie bei einer Parade aufgereiht. Viele Menschen waren da, sodaß wir gar nicht alle in der Aufbahrungshalle Platz hatten. Trotzdem drängten wir uns hinein. Alles war still. Dann ein Glockenton. Und ein Priester im violetten Bußornat kam mit Ministranten herein und segnete den Huppert nach katholischem Ritus ein. Dann sprach der Präsident des Österreichischen P.E.N.-Clubs, György Sebestyén: danach Kurt Diemann, der Mann von Ruth Mayenburg („Blaues Blut und rote Fahnen“), der Exgattin von Ernst Fischer, dem ersten kommunistischen Kulturminister in Österreich nach dem Krieg, der bei der SPÖ vergeblich politisch Fuß fassen hatte wollen. Anschließend kam einer von den kommunistischen Genossen, der über Hupperts antifaschistischen Widerstandskampf in der Roten Armee sprach. Dann war es wieder still. Ich wartete darauf, ob vielleicht um das absurde Sammelsurium abzurunden, die Internationale, womöglich auf Russisch, erklingen würde, aber es kam nichts. Es kamen nur die Bediensteten der Städtischen Bestattung und sie nahmen die Blumenkränze vom Sarg, den sie auf ein Wägelchen stellten und auf dem Weg zum Grab voranschoben. Am offenen Grab rezitierte dann irgendein Schauspieler mit unerträglichem Pathos ein paar Gedichte vom Huppert. Ich stellte mir vor, wie wohl das Begräbnis von Majakowski gewesen sein mußte, an dem der Huppert sicherlich als sein Übersetzer und Freund teilgenommen hatte, nachdem Majakovskij Selbstmord verübt hatte. In meine Gedanken versunken, rempelte mich plötzlich der Matejka, der vor mir zum Grab ging, um ein Schauerl Erde auf der bereits in der Grube sich befindenden Sarg hinunterrieseln zu lassen, an und sagte:

*Wiplinger, gib ma an Zehner!*

Ich darauf verständnislos:

*Wofür denn?*

Und der Matejka herrschte mich an und sagte:

*Na was, wofür denn, für die Pomp-füneberer, das gehört sich so.*

Und ich kramte mein Geldbörstel aus dem Hosensack und gab ihm eine Zehn-Schilling-Münz. Der Matejka stand jetzt am Grab, schaufelte Erde hinunter, gab dem, der ihm das Schauerl gegeben hatte, seinen bzw. meinen Zehner und ging auf den Holzlatten auf der anderen Seite des Grabes wieder hinunter. Hinter ihm war ich, machte das Gleiche wie er, gab keinen Zehner, ich hatte keinen mehr, der Schauerlmann sah mich indigniert an, ich ging dem Matejka nach. Ohne ein Wort gingen wir zum Friedhofsausgang und dann zu meinem alten 2 CV. Plötzlich sagte der Viktor Matejka mehr zu sich selbst als zu mir:

*So ein Theater! Aber das paßt eben zum Hupperl.*

Und jetzt lese ich ein paar Zeilen aus Hupperts Ausführungen über mich. Eine Rezension steht unter dem von ihm gewählten Titel, der ein Zitat aus einem meiner Gedichte von damals ist. Und da steht als Überschrift:

*Das Licht trifft jeden.*

Möge es so sein!

Peter Paul Wiplinger, aus Peter Paul Wiplinger: *Schriftstellerbegegnungen 1960–2010*. kitab Verlag, 2010